

Luft und ergossen sich die vielfarbigen Funken nach allen Richtungen, vermischt mit den Sprühfunken des Feuerregens. Dann bog der kaiserliche Zug in die Haroldstraße ein, rechts die Eisenbahn, eingefast mit einer Reihe bekränzter Masten mit Flaggen, links die reichverzierten Häuser, und vom Vergleich-Märktischen wie Cöln-Mindener Bahnhöfe sowie vom Triumphbogen glänzte dem Zuge wieder ein Lichtmeer entgegen, bis dieser zur Elisabethstraße einbog. Hier stand bis hinab zur Reichsstraße die Menge Kopf an Kopf, die Reichsstraße selbst, die Wasserstraße, kurz die ganze Umgebung des Ständehauses, wo sich aller Glanz des heutigen Festes sammelte, war umgeben von einer Mauer von Menschen, ein vieltausendstimmiger Willkomm ertönte den Majestäten entgegen, als der kaiserliche Zug zum Ständehause einbog.

Als sich Ihre Majestäten wieder zum Bahnhöfe begaben, betrachteten dieselben wieder mit großem Interesse die Beleuchtung des Conen'schen Schuppens, und als die Kornblumen wieder im Feuerwerk erglänzten, hielt der Wagen, in welchem sich das hohe Herrscherpaar befand, bis das Feuerwerk abgebrannt war. Ueber den Fremdenzufluß läßt sich nichts sagen; die Menge läßt sich eben nicht schätzen.

Das Fest der Stände.

Was war all der bisherige Glanz gegen die Pracht des Festes, welches die Stände der Rheinprovinz dem Kaiserpaare darboten. Es war nur wie der freundlich strahlende Morgenstern in der Dämmerung gegen die Gluthenpracht des Tagesgestirns. Wie durch Zauberers Hand war der Eingang des Ständehauses umgeschaffen. Dem ersten Aufstiege gegenüber zeigt sich an mächtigen Eichenstäben das kaiserliche Wappen im Zelt, ein echt deutsches Wahrzeichen, daß der Kaiser mit seinem Heere im Felde steht, Gottlob nur zu friedlichem Waffenspiel. Ueber der Kaiserkrone, welche die Zeltdrapeerie hält, schwebt ein Genius mit Friedenspalme und Lorbeerfranz. Ihm zur Seite und gegenüber an den Pfeilern des

Treppenthurmes sind ähnliche Genien angebracht, zwischen ihnen die Wappenschilder des Kaisers und der Kaiserin von Löwenköpfen getragen. Guirlanden von imitirten Früchten ziehen sich von Schulter zu Schulter, leicht die Genien zu einer Gruppe verbindend. Zwei Fahnen mit imitirter Gold- und Silberstickerei im Style des 16. Jahrhunderts (Meisterstücke des Conzen'schen Ateliers) die Namenszüge des Kaisers und der Kaiserin tragend, hängen hernieder. Auf der Treppenbrüstung in der Höhe des großen Saales repräsentirt sich eine Kolossalgruppe, den Vater Rhein darstellend, an dessen Seite sich die beiden niederrheinischen Töchter Düsseldorf und Wupper anschmiegen. Aus seinem Felsenthron entspringt ein Bach, dessen Wasser in zierlichen Cascaden von Muschel zu Muschel springt, die das Bächlein in ununterbrochener Folge auf die Treppenbrüstung hinabführen, bis es in sanftem Strahl in ein Bassin des als Park gedachten Treppenhauses zu ebener Erde abfließt. Wo die Muschelführung im Treppen Hause aufhört, schließen sich Füllhörner mit wirklichen und imitirten Früchten an.

Diese plastischen Arbeiten waren ausgeführt von den Herren Tüshaus und Janssen unter Oberleitung des Herrn Schill, Professors der Architektur an der Düsseldorfer Akademie. Die schöne Halle des ersten Stockwerkes bedeckten imitirte Gobelins, darstellend theils die rheinischen Erwerbszweige, theils Phantasiestücke, ausgeführt von jungen Akademikern, und zwar ganz vorzüglich ausgeführt. Die Einzelheiten der Verzierung waren von der rühmlichst bekannten Firma Conzen in Düsseldorf hergestellt. Dieser improvisirte Treppenbau in seiner vielleicht für das Kennerauge zu mächtigen, aber geradezu künstlerisch bedeutsame Details zu Tage fördernden Wirkung war nicht nur ein Musterstück architektonischer Dekoration, sondern gab auch unserer sonst sehr wenig vertretenen Bildhauerkunst ein glänzendes Zeugniß. Als Kunstfreund habe ich mir die Dinge genau genug angesehen und kann daher mein Urtheil rechtfertigen. Rechts und links von der den Treppenbau krönenden Gruppe des Vater Rhein marmelte ein Quell wirklichen Wassers hinab. Wir Berichterstatter suchten eiligst den uns angewiesenen Platz zu erreichen, der uns in ziemlich warmen, aber sehr bequemen Kojen über dem Festsaal eingeräumt war, wo nunmehr die große Cour

stattfand. Von dem im Treppenhause aus geschickt versteckter Höhe von einem Chore gesungenen „Salve!“, das den vom Landtagsmarschall Fürsten von Wied geführten Kaiser beim Eintritt in das Treppenhaus begrüßte und das eine mächtige Wirkung geübt haben soll, haben wir Nachzügler des kaiserlichen Festzuges nichts mehr zu hören bekommen. Wohl aber sahen wir den Ausgang der übrigen Herrschaften über das Treppenhaus, der in dem Glanze der Toiletten und bunten Uniformen ein fesselndes Bild bot.

Die glänzende Gesellschaft sammelte sich nunmehr in dem großen Saale, wo die Majestäten sich die Damen der Provinzialstände durch den Fürsten von Wied in der Form einer grande cour vorstellen ließen. Hierauf wurden die allerhöchsten und höchsten Herrschaften in den kleineren Nebensaal geleitet, woselbst nach einiger Zeit das Festspiel bei vollständig unterdrückter Beleuchtung des Zuschauerraumes begann. Die Musikkapelle unter Leitung des Musikdirektors Schaufel beginnt eine musikalische Introduction.

Nach Aufgehen des Vorhanges sehen wir eine wilde Waldgegend am Rhein. Von einem germanischen Mädchen und einem Jüngling (Frau Wätjen, Herr Kniffler) gestützt, erscheint eine germanische Seherin (Fräulein Himmighoffen) und ein germanischer Greis (Herr Maler Lüdecke). Sie bedeuten die Reste eines vernichteten germanischen Stammes.

„Wir sind, was unseres Volkes übrig ist!“, sagt der Greis. Doch die ermattete Seherin meint, sich mit wilder Kraft aufraffend:

Germanenstrom — sei mir gegrüßt, o Rhein!
Des Volkes Rechte Ihr? — — Nein, ruf' ich, nein! — —

In neuen Formen neues Licht und Leben
Sieht deutsche Kraft zu deutscher Kraft gesellt
Zu weitem Machtgebilde sich gestalten,
Und hoch hehr am schönsten Strom der Welt
Das größte Volk der Welt, das deutsche, walten.
Den Sieg sieht er an Friedens Schwelle wachen,
„Die deutsche Kraft, Siegfried, erschlägt den Drachen!“

In den hervorgehobenen Worten liegt die Grundidee des von dem kaiserl. russischen Hauptmann a. D. Henoumont verfaßten Festspiels. Henoumont, der Dichter des Düsseldorfster Malkastens, ist eine hervorragend geistreiche Persönlichkeit, die ganz in den Ideen der Romantiker lebt, und zwar so

weit, daß ihm, wie sein Malkasten-Drama „Erika“ zeigt, grade das Kennzeichnende der Tieck-Schlegelschen Romantik, die tragische Ironie, in einer für unsere Tage ganz absonderlichen Weise zu eigen ist. Er ist ein Dilettant in der Literatur, aber einer jener seltenen Dilettanten, die Meister sein könnten, wenn sie über die geniale Nachlässigkeit heraus zu ernster Arbeit kämen, etwas positiv der Literatur Werthvolles leisten könnten, die aber mit einer Nonchalance, welche uns Berufsmenschen in Staunen versetzt, ihre Talente mit reizender Bescheidenheit verschwenden. Verschwendung war es nun nicht in diesem Falle, es war aber ein sehr glücklicher Gedanke der leitenden Persönlichkeiten, unserm „letzten Romantiker“, wie ich den russischen Hauptmann, aber wackergefinnten Deutschen, Genonmont bezeichne, die Festspielsichtung zu übergeben; denn hören Sie weiter:

Die Scherin, die nebenbei bemerkt ganz vorzüglich im Vortrage war, beklagt Siegfrieds Tod und das Versinken des Nibelungenschates im Rhein. Sie schließt mit den Worten:

Du siehst an Siegfrieds Leiche in Schmerz zerflossen da,
Wie lange wirst du trauern, Chrimhild Germania?

Darauf sinkt sie nieder und wird fortgetragen. Die Musik spielte eine Todtenklage (Hornsolo, Harfe), componirt von Musikdirector Schaufeil, der Chor beklagt Siegfrieds Tod in schwungvoll elegischen Versen.

Ich habe nicht die Absicht, Ihnen eine Recension zu liefern, aber ich darf hier einschalten, daß die musikalische Wirkung angesichts der improvisirten Verhältnisse des Vocales, die den Bühnenmaßstab nicht zuließen, vortrefflich war. Es erscheint das erste lebende Bild, wie alle folgenden von Prof. Baur und Maler Fritz Röber gestellt, „Chrimhild bei der Leiche Siegfrieds“. Chrimhild wurde dargestellt von Fräul. Rötting, der Tochter des bekannten Portraitisten, Siegfried von Herrn Assessor Wätjen. Wie Düsseldorfer Künstler lebende Bilder stellen, ist aus früheren Gelegenheiten bekannt, und doch wirkte auch diesmal die feine Berechnung der bei lebenden Bildern so mächtig in die Waagschale fallenden Grenzen von Malerei und Plastik, die Sicherheit, mit welcher die Figuren den gemalten Hintergründen anbequem waren, ganz abzusehen von der vorzüglichen Ordnung des Gesamt-

bildes, bis in jede Gewandfalte entzückend, zugleich nach dem Gegenstande tief ergreifend.

Ich muß hier ergänzend hinzufügen, daß indessen der germanische Wald durch wandelnde Decoration geschwunden war und einer düstern, gewitterwolfschwangern Rheinlandschaft erst Platz gemacht hatte, um dann mittelst Wolkenschleier die Scene abzubrechen und dem Bilde Platz zu schaffen. Raum ist dieses entschwunden, taucht Vater Rhein aus den Fluthen. Derselbe wurde von dem aus München berufenen Hofchauspieldirector Ernst Posart dargestellt. Vater Rhein sucht Hilfe für die deutschen Drangsale. Der Ausblick, der sich ihm bietet, ist der Drachensfels, aber grau, melancholisch die Fluth des Rheines von der Abendsonne zwar beglänzt, doch nicht um in lieblicher Romantik zu erglänzen, sondern um noch mehr die wilde Düsterheit der Landschaft zu kennzeichnen. Er beklagt die zertrümmerten Burgen, den vergangenen Glanz der Rheinlande, da ertönt Trommelwirbel. Vater Rhein sieht Heeresmassen nahen, sieht die Fahne der Brandenburger. Ein fröhlicher Chor ertönt. (Componist Musikdirector Schausel.) Dem Componisten ist es vorzüglich gelungen, das frische und doch zugleich stramme, echte preussische Kriesslied, wie es der Soldat auf dem Marsche singt, in origineller Form und doch deutsch und traulich anmuthend, im Charakter wiederzugeben. Vater Rhein hat gerufen:

Ich seh's und ruf' es weit hinaus ins Land
Und streck' zum Gruß entgegen dir die Hand:
Willkommen Bollern-Brandenburg am Rhein!

Die Brandenburger fingen:

— — — — —
In der Brestche beisammen stehn Leben und Tod,
Wer weiß, was vor Abend, das feine?
Doch wenn mich verschont das Kraut und das Roth,
Seid gnädig, Blauäuglein am Rheine!

Eine liebliche Rheinlandschaft bietet das fortschreitende Wandelbild unsern Blicken. Staunende Winzerinnen, reizende Kinder der Rheinlande, die all' den Herrschaften zeigen, daß wir nicht nur gute Weine, sondern auch schöne Mädchen haben, sehen bewundernd empor zu dem großen Churfürsten, der auf einer Anhöhe stehend (Freiherr Karl von der Heydt), seinen hinter ihm stehenden Offizieren mit vorgestreckter Hand

den Rhein zeigt, als erster Brandenburger am Ufer des Königs deutscher Ströme.

Das Bild verschwindet und Vater Rhein (Poffart) steigt wieder auf. Er sagt:

Da blüht ein Schwert im lichten Sonnenschein,
Ich kenn' die Gluth, ich kenn' den Klang, den hellen,
Das muß Siegfrieds verlorene Klinge sein — — —
Ihr, die ihr den Nibelungen-Schatz bewacht
Tief in der Fluth, an eures Vaters Throne,
Ihr, die in Jahrhundert langer Nacht
Geschmiedet habt aus ihr die Kaiserkrone,
Rheintöchter, tauchet auf aus eurer Fluth,
Bringt an die Sonne Deutschlands Gluth!

Nun beginnt der Tanz der aus der Fluth auftauchenden Rheintöchter. Die Composition ist von Musikdirector H. Willemsen. Die Gefahr, hier an die bekannte Wagner'sche Art des Rheingold anzuklingen, war eine sehr große. Der bei uns und auch wohl auswärts als durchaus originell-talentvoller Musiker bekannte Componist hat die Gefahr mit einem unbestreitbaren Geschick umgangen, dadurch, daß er die classischen Traditionen des a capella-Gesanges in ihrer strengen Gliederung in wahrhaft staunenswerther Weise mit dem von Wagner angewandten Princip des Leitmotivs verbunden hat. Ein leiser, anschwellender Hornstoß kündigt das textliche Thema an, die Harfe macht das Wellenspiel und das Nixen-Terzett beginnt, in überaus wirksamer Weise von den Chören unterstützt. Im Nixen-Terzett zeichnete sich ganz besonders Fräul. Schneider aus. Im Laufe der interessanten Composition wird ein unterirdisches Summen angedeutet. In einer packend wirksamen Weise, die nur durch genaueste Kenntniß der durch Vocalmusik möglichen Wirkungen erreicht werden kann, sangen die Nixen:

Das Schwert ist aufgefunden,
Die große That geschah,
Du hast dein Leid verwunden,
Chrimhild Germania!

Damit hoben sie die aus dem Nibelungenschatze geschmiedete Krone in die Höhe. Es erscheint das Bild der Germania (Fräul. Devens) hoch zu Roß, vor ihr die Vertreterinnen der deutschen Staaten. Sie waren durch, gelinde gesagt, respectable Damen vertreten, die deutschen Staaten.

Die Allerhöchsten Herrschaften erhoben sich. Se. Majestät der Kaiser drückten dem Fürsten von Wied die Hand und führten ein längeres Gespräch mit ihm. Die Herrschaften zogen sich zum Abendessen zurück; dasselbe war für die Majestäten und ihre unmittelbare Umgebung, zu welcher vor allem der Herr des Hauses, Fürst von Wied, zählte, des weitern für die kronprinzliche Familie in besondern kleinen Gemächern errichtet. Die Decoration dieser kleinen Speisesäle war in prächtiger Weise von der Firma Conzen hergestellt. Die übrigen Herrschaften waren auf Buffets von fürstlicher Ueppigkeit angewiesen.

Der Speisezettel war: Bouillon; Turbot mit Diplomaten-Sauce; Feldhühner-Ragout mit Trüffeln; Sauertraut in Champagner gekocht mit Austern, Kartoffelpurée mit Fasane; Gänseleberpastete; Gefrorenes; Geléespeise; Dessert. Die Herstellung des Soupers war der bewährten Firma Thürnagel anvertraut worden und wohl gelungen. Der Kaiser hat mit bestem Appetit von allen Gerichten genossen. Die Weine der Kaiserlichen Tafel waren Braunenberger Auslese 1874, Grand vin Chateau Lafitte 1869, Steinberger Goldbecher 1. Auslese 1868.

Se. Majestät der Kaiser geruhten sofort, nach dem Souper im großen Saale, die reihenweise in Costümen aufgestellten Damen und Herren, die im Festspiele theilhaftig waren, sowie die Künstler, welche das Fest inscenirt hatten, sich durch den Fürsten von Wied vorstellen zu lassen, und hatten für jeden ein freundliches Wort. Schließlich traten Se. Majestät in strammer, militärischer Haltung in die Mitte des Saales, und sich verneigend, dankten Allerhöchstderselbe den Versammelten für die „Liebenswürdigkeit“, die sie ihm erwiesen hätten, in kurzen Worten. Indessen hatte sich auf dem vor dem Ständehause gelegenen Schwanenspiegel das von der Stadt Düsseldorf gegebene Wasserfest entwickelt. Bengalische Lichter zuckten auf und ließen uns, die wir aus einer engen Fensterlücke des höchsten Stockwerkes herabsahen, erkennen, wie Düsseldorf Feste zu feiern versteht. In der taghell erleuchteten Nacht waren die Tausende von Menschen, die wir von unserm erhöhten Standpunkte als schwarze Masse sahen, verwachsen mit den malerischen Baumgruppen. Die Häuser am Ufer des Teiches waren glänzend beleuchtet. Die General-

idee des Wasserfestes war von Maler Simmler erfunden; Professor Camphausen und Maler Ernst Röber hatten die einzelnen Ausstattungstheile bearbeitet. In der Mitte des Teiches erhob sich die allegorische Figur der Stadt Düsseldorf mit dem Löwen. Zu beiden Seiten waren Kioske errichtet, der eine die Kunst, der andere die Industrie darstellend durch Insassen lebender Männer und Frauen. Zwischendurch bewegten sich kleine Boote, Alligatoren, Schlangen, Drachen darstellend. Pfeilschnell sausten sie zwischen den großen Bauten hindurch, die sich langsam in verschiedenen Bewegungen gruppirten. Von der Insel trachten Feuerwerke, flogen Leuchtugeln zum Himmel. Da ertönte brausend der Chor hiesiger Gesangsvereine. Es war die von dem Maler H. Deiters gedichtete, von Tausch componirte Festcantate. Ich bin hier nicht in der Lage, Poesie zu treiben, aber der Anblick dieses zweiten Festspiels war ein überraschend großartiger.

Ihre Majestäten hatten sich bereits ohne besonderes Aufsehen zurückgezogen, allein der Kronprinz und dessen Familie, sowie die gesammten Gäste verfolgten das phantastische Schauspiel mit größtem Interesse und ließen sich von Prof. Camphausen die nöthigen Erklärungen geben. Wann sich die Herrschaften entfernt haben, weiß ich nicht; es geschah etwa eine Viertelstunde nach Abgang der Majestäten. Wir haben hier in Düsseldorf das Bild des großen Hofstaates eines großen Reiches vor uns gesehen; wir wissen aber auch, daß nicht nur die höchsten Herrschaften, sondern auch ihre Umgebung und ganz besonders die fremdländischen Offiziere sich staunend über die Großartigkeit auszusprechen Gelegenheit haben, mit welcher Düsseldorf es versteht, rheinische Gastlichkeit seinem Herrscherhause gegenüber zu entwickeln.

Es dauerte lange, bis sich die Volksmenge in den Straßen zerstreut hatte; ein ähnliches Wogen und Treiben haben wir kaum erlebt, doch ist alles ohne erheblichen Unfall vorübergegangen, und so dürften wir mit Befriedigung auf den Reisetag in Düsseldorf zurückblicken. Das Fest in allen seinen Einzelheiten zu beschreiben ist unmöglich, darum bitten wir für unsern Bericht, wo er sich lückenhaft und unvollständig zeigen sollte, von vornherein um Nachsicht.

Der Kaiser und die Kaiserin kamen kurz vor 10 Uhr wieder in Benrath an und fuhren unter dem Vorritt zweier Gens-

darmen in geschlossenem Wagen nach dem Schlosse um der Ruhe zu pflegen. Eine halbe Stunde später trafen mit Sonderzug von Düsseldorf kommend der Kronprinz mit der Kronprinzessin, der Prinzessin Victoria, den Prinzen und den im Schloß einquartirten Fürstlichkeiten in Benrath ein und fuhren durch die illuminirten Straßen zum Schloß.

Wie Eingangs unserer Schilderung bemerkt, hatte der Reichskanzler Fürst Bismarck sein Erscheinen zum Feste zugesagt, allein er befand sich nicht in Begleitung des Kaisers. Der Grund seines Ausbleibens befindet sich in folgendem, an Herrn Mathias Conen zu Düsseldorf gerichteten Schreiben: Berlin, 18. September 1884.

Euer Wohlgeboren gefällige Mittheilung vom 11. d. M. habe ich erhalten. Es würde mich gefreut haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, aber leider hat mich der Versuch, den ich mit der soeben beendeten Reise nach Polen gemacht habe, überzeugt, daß mein Gesundheitszustand es mir verbietet, Se. Majestät den Kaiser auch nach dem Rheine zu begleiten.

Das Manöver am 18. September.

Die heutige Uebung unterschied sich von den vorangegangenen dadurch, daß das Gefecht sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume abspielte und in allen wesentlichen Theilen von einer bei Alrath, südwestlich von Grevenbroich, gelegenen Höhe übersehen werden konnte. Diese Höhe war von den Truppen des 8. Armeecorps besetzt, denen von östlicher Richtung das 7. Corps angreifend entgegentrat.

Wenn man sich auf den Höhen, der Hauptstellung des 8. Armeecorps, befand, so war es von vornherein klar, daß ein Angriff auf dieselben mit ganz außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden sein mußte und daß nur grobe Fehler auf Seiten der Vertheidigung oder eine überwältigende Mehrzahl zur Einnahme der Höhenstellung führen könnten. Unter die-